

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1932

86 (13.4.1932) Unterhaltung, Wissen, Kunst

Unterhaltung * Wissen * Kunst

Theater und Musik

Badisches Landesheater

Neu einstudiert: Der fliegende Holländer.

Die Sonntagmorgensvorstellung brachte eine Neueinstudierung des „fliegenden Holländers“. Wie vollstimmig dieses von den Musikfähigkeiten und Gesefterliteraten verächtlich belächelte Werk noch heute ist, zeigt die starke Besetzung des Hauses. Es ist eben nicht nur der Sömalis und die Sentimentalität dieser Jugendoper, die den Hörer in ihren Bann zieht. Ihr liegt ein tiefer menschlicher Gehalt zugrunde: die hingebende Liebe der Frau, die sich für den Mann aufopfert. Der Ausdruck dieser tiefen menschlichen Leidenschaft bleibt immer ergreifend, wenn auch die Form, in der sie dargestellt wird, dem wechselnden Geschmack der Zeiten unterworfen ist. Wagner hat mit Vorliebe Frauengestalten dargestellt, deren liebende Treue bis in den Tod den geliebten Mann entzündet. Das Motiv des Holländers, des Lantbauers und des Lohengrins ist die ewige Sehnsucht des Mannes nach einer Geliebten, die ihn nicht nur liebt, sondern auch geistig erhebt. Die menschliche Tragödie, die sich im „fliegenden Holländer“ abspielt, war mit der Zeit überholt, die damalige kunstverfälschte Musikwelt das Werk nicht feillich belächelt werden. Man war an die großen historischen Opern gewöhnt, wie sie von Meyerbeer und Balens geboren wurden. Die Handlung war dabei Nebenache. Sie bildete nur den roten Faden, der das Maske von Arien, Chören, Ballett und sonstigem Schmuck zu verbinden hatte. Nun trat in Richard Wagner ein Dichterkomponist auf, der aus der Oper ein Musikdrama machte, d. h. Handlung und Musik wurden zu selbständigen Faktoren. Wegen dieser dramatisierten Handlung machte sich der „fliegende Holländer“ nur schwer auf unsern Bühnen heimisch. Nach seiner Erstaufführung in Dresden wurde er vom dortigen Theater 20 Jahre lang liegen gelassen. Die andern Bühnen machten es nicht viel besser. Diefelbe Ablehnung, die Richard Wagner damals erleben mußte, erfahren auch unsere heutigen Neuerer in der Oper. Wie dem „fliegenden Holländer“ spricht man auch ihnen den Kunstwert ihrer Schöpfungen ab, weil ihre soziale Lebensentstellung in ihren Werken zum Ausdruck kommt.

Die Neueinstudierung war sorgfältig vorbereitet. Unsere besten Sänger und Sängerinnen sind keine Freunde vom „fliegenden Holländer“. Der alte Arienstil, von dem der junge Wagner sich noch nicht lösen konnte und der in den Balladen zum Ausdruck kommt, verlangt grundmusikalische Künstler. Sie mühen ihren Vortritt vollkommen beherrschen, weil sie im Orchester keine harmonische Stütze finden. Frau Irene Reich-Dörich fühlte sich erst in dem großen Saal mit dem Holländer vollkommen sicher, die anfänglich groß angelegte Ballade verlor gegen das Ende an Kraft. Die Künstlerin stellte eine wohlwollend natürliche und sympathische Genta auf die Bühne, der jede Maniertheit fehlte und die deshalb wahrhaftig und lebensnah wirkte. Der Schlichter'sche Holländer hat nicht nur keine große Gelanastaltur gezeigt — der Künstler stellt sich nicht so gern unter den Scheitel — sondern gestaltete auch harmonisch und überzeugend. Die Verfertigung des Daland-Hof-Schoepflin — wollte sich nicht ganz in diesen hochdramatischen Stil einpassen. Den lachenden Beifall, mit dem das Publikum auf sein outriertes Spiel reagierte, kann der Künstler nicht als Erfolg buchen. Die Trauermusik des Erik — Theo Strad — war eine vollendete Leistung. Ulrike Habertorn als Mary wurde ihrer kleinen Rolle in allen Teifen gerecht. Die gefährliche Partie des Steuermanns Jana Robert Kiefer mit wohlklingendem, frischem Organ. Einen breiten Raum in der Oper nehmen die Chöre ein. Ihre Schwierigkeit war mit ein Grund, daß die Oper nur selten aufgeführt wurde. Unter hiesiger Chor hat seine Aufgabe ganz glänzend gelöst. Man hatte seine helle Freude an den schönen Frauenstimmen im Singschor. Auch die Seemannslieder, die sich von Zeit zu Zeit in den Konzertsaal verirren, klangen frisch und wurden rhythmisch scharf geprägt gesungen. Für die

komplizierte Inszenierung, die uns Landratten außerordentliche nautische Kenntnisse abverlangt, zeichnete niemand, obwohl sie illusionstark gestaltet war. Spielleiter P r u s c h a hat mit wagnerföndiger Hand für eine stilvolle Durchführung des Werkes gesorgt. Der Stoffführung Rudolf S c h w a r z' spürte man die innere Verbundenheit des Künstlers mit der Musik an.

Badisches Landesheater. Der nächsten Aufführung von Wagners Oper „Das Verloren“ am 21. April 1932 wird der Komponist persönlich anwohnen.

Comedian Harmonists

Die Comedian Harmonists sollen trotz ihres englisch-amerikanischen Aussehenes und ihrer ausländisch klingenden Namen waschechte Berliner Jungens sein. Darauf deutet auch ihr unwüchtiger Humor und ihre liebenswürdige einnehmende Darbietung. Die fünf Sänger mit ihrem ganz hervorragenden Begleiter sind schon zum zweitenmal in Karlsruhe. Es ist ganz sicher, daß sich auch hier ein fester Stamm von Freunden und Verehrern heiderlei Geschlechts ihrer leichten Musik bildet. Was dieses Quintett bietet, ist ausserordentlich. Die schmalsten Schläger und sentimentalföndlichen Liebeslieder verwandeln sich in ihren Reden zu Werken, deren weidiger Glanz zu entloren Beifall hinreißt. Man weiß nicht, was man mehr bewundern soll, den sabelhaft leicht beweglichen Tenor, der wie eine Kadenz flutet, oder den gemühtesten Bass und die charakteristisch füllenden Zwischenstimmen. Der harmonisch prächtig gefärbte Satz „Das Heidenroslein“ war wohl die ausserordentliche Gabe des wechselreichen Programms. Man versteht, daß das Quintett, geküßt von einem ausgezeichneten Pianisten, Weltraum genießt.

Badischer Kunstverein E. K. Karlsruhe. Der bisherige Vorstand, Herr Bankdirektor A. D. A. G a l e t t e, ist infolge seiner Lebensverhältnisse nach Heidelberg von seinem Amte zurückgetreten; an seiner Stelle wurde in der letzten Vorstandssitzung Herr Rechtsanwalt H o n o l d, der frühere badische Gesandte in Berlin, zu seinem Nachfolger gewählt.

Robinsonade auf Robinsons Insel

Im Ringen um Wasser und Brot

Die kleine Insel an der Südküste Südamerikas, Juan Fernandez, auf der heute einige Fischerfamilien wohnen und die alle vierzehn Tage von einem Schiff angefahren wird, gehört zu den allerberühmtesten Inseln, die es überhaupt gibt. Meint man doch, daß hier Robinson Crusoe an Land gegangen ist und sein abenteuerliches Einsiedlerleben gelebt hat, bis er nach der aröheren Insel Mas a Tierra überfahelte. Auf Mas a Tierra hat sich jetzt ein neuer Robinson niedergelassen, nämlich ein Mann namens Suao Weber, der im Weltkrieg dorthin verschlagen wurde, sich dort einige Zeit aufhielt und später nach der Insel zurückkehrte, um ganz dort zu leben. Die Verhältnisse sind allerdings etwas andere als zu Robinsons Zeiten, ja es gibt sogar eine Kongerzentfabrik, in der die von den Fischern gefischten Kaulquiten konzentriert werden. Auch etwas Arbeit wird heute auf der Insel getrieben.

Mas a Tierra gehört zu Chile und wurde früher eiföndig, Jahre lang als Verbrechertolonie benutzt. Suao Weber hat sich in das Innere der Insel begeben und versucht, hier dem Abenteuerleben seiner Jugend nachzuleben. Er hat sich auf einem durch hohe Felswände geschützten Platz in 250 Meter Höhe niedergelassen, auf dem idyllischen Fleck der Insel. Zunächst mußte er diesen Platz aber urbar machen, alle Bäume fällen, die hier standen, und das harte Gras mit der Wurzel ausgraben. Dies urbar gemachte Stück Land, das er im wahren Sinne des Wortes der Wildnis abgerungen hatte, begann er nun zu bebauen, und zwar säte er zunächst Getreide, die dann auch seine erste Ernte bildeten. Dann kamen Mais und Kartoffeln, Zwiebeln und Kohl, Gurken, Erbsen und Tomaten hinzu und trugen reichlich, denn der Boden ist ungewöhlicher fruchtbar. Aber er hatte es nicht leicht, denn

nicht nur sein Trink- und Kochwasser, sondern auch das Wasser zum Begießen seines Gartens mußte er aus einem Bach holen, der an den Felshängen niederströmte. Aber da das an den glutheißen Sonnentagen eine anstrengende Arbeit war, verfiel er auf einen Ausweg. Mit Hacke und Spaten grub er eine Rinne für einen der Bäche, um auf diese Weise das Wasser nach seinem Grundstück zu leiten. Er hatte Erfolg, das Wasser folgte dem neuen Bett, und nun konnte er zwei große Löcher graben, die von dem Wasser ständig gefüllt werden, so daß er genug für seinen Hausbedarf hat.

Nachdem der neue Robinson zunächst in einem Zelt gelebt hatte, beschloß er, ein richtiges Haus zu bauen, wieder eine Arbeit, die viel Schwweiß und schmerzliche Mühe kostete. Er grub zunächst den Bauplatz aus und ging dann bei seinem Hausbau genau so vor, wie er die Eingeborenen es hatte tun sehen. Er machte Erde, Stroh und getrocknetes Gras mit Wasser, bis es ein dicker Brei wurde. Aus diesem Brei baute er dann die Mauern auf einem Fundament aus großen Steinen auf, die er zusammengetragen hatte. Die Erdmasse trocknete in der Sonne rasch und wurde dann so hart wie Stein.

Mit den Eingeborenen auf der Insel steht er auf bestem Fuß. Sie bieten ihm vielfach ihre Hilfe an, aber Suao Weber hat sie immer abgelehnt, er wollte sein Dasein ganz aus eigener Kraft schaffen, um seinem Vorhaben vollkommen abhändig zu sein. Aber er schlägt es nicht aus, wenn sie ihm gelegentlich etwas von ihrem Vorrat bringen.

Es wimmelt auf der Insel von wilden Tieren, und es wird angenommen, daß die Leute vom Festland in früheren Zeiten einmal Biegen hergebracht haben, die sich dann vermehren und verwildert sind. Es ist nicht leicht, sie zu erlegen, denn sie sind unglaublich scheu und ergreifen die Flucht, wenn sie nur das geringste Geräusch hören.

Auf Mas a Tierra gibt es weder Schlangen noch Kröten, wohl aber viele wilde Tauben; besonders auffallend ist der Reichtum an farbenprächtigen Kolibris.

In den Felswänden der Ufer befinden sich noch die Höhlen, in denen Robinson seinen Unterschlupf gehabt haben soll. Heute dienen sie den Fischern zur Aufbewahrung ihrer Netze und Gerätschaften.

Das Leben der Inselbewohner ist sehr friedlich und harmonisch. Niemand braucht Steuern zu zahlen, und überhaupt gibt es keine öffentlichen Lasten. Ein Segelschiff aus Valparaiso bringt die Dinge, die die Leute zum Leben brauchen. Alle sind glücklich und zufrieden, ja, es wird erzählt, daß es sogar in der Zeit, als auf dieser Insel eine Verbrechertolonie war, friedlich zugegangen sei. Nebenfalls hört man, daß der aus der Zivilisation geschnittene Suao Weber keineswegs den Wunsch hat, zurückzukehren in eine Welt, in der er es nur harten Daseinskampf gibt und in der ein Mensch dem andern im Wege steht. Auf Mas a Tierra ist noch Platz.

E. D e h e r t.

Kinderei

Bubi, dieser wilde Schlingel, hat mit Karlsen sich entzweit, überall, wo Bubi mitspielt, kommt es zu Geschrei und Streit.

Denn es ist auf böse Art, sein Verbrechen abgeübt, Karl zahlt dann mit gleicher Münze, was uns gar nicht wunder nimmt.

Regelmäßig gibts dann Knüffe, was den Bubi bitter fränkt, denn er ist es meistens selber, der den Hauptanteil empfangt.

Dann kommt er mit Dampfmaschine her zu Daniel, was gewohnt und bellagt sich, gräßlich plärrend: „Karlsen hat mich los gefesselt!“

Ferdinand Madlinger.

In der Spionenschule

Captain Robinson bewilligte mir nach meinem Auszug nach Valparaiso nur einen einzigen Ruhetag. Tags darauf mußte ich mich in Downing Street einstellen.

Robinson war nicht allein. Zwei junge Herren befanden sich bei ihm, denen man es ansah, daß sie zur besten Gesellschaft gehörten. Es waren typische Engländer, sportgefaßt, nervig, mit offener Miene. Captain Robinson hielt es aber nicht der Mühe wert, uns einander vorzustellen.

„Die Herren sind Veruschkollegen“, begnügte er sich lächelnd zu sagen. Wir drückten einander die Hände. Ich war überzeugt, daß ich es mit englischen Offizieren zu tun hatte.

Ein Auto brachte uns in drei Stunden an unser Ziel. Die Spionenschule von Devonshire, am Rand der Londoner Bannmeile gelegen, präsentierte sich als einer dieser englischen friedlichen Landsitze, die wie ein Idyll amuten. Inmitten eines weiten Parks, mit herrlichen Rasenplätzen und schattigen Alleen, das Gebäude selbst von Eisen überant, ließ Black-Castle keinen Menschen seine wahre Bestimmung ahnen. Auf einem der Rasenplätze spielten junge Leute Fußball, ich sah auch Tennispieler, dann tauchte zwischen den Bäumen ein weites Turnplatz auf, auf dem mehrere Kolonnen junger Leute den verschiedensten Leibesübungen oblagen.

Captain Robinson hatte mir bereits während der Fahrt die Eigentümlichkeiten dieser Schule erzählt.

„Es sind drei Jahre notwendig, um einen „Agent“ heranzubilden“, sagte er. Der „Intelligence Service“ wählt seine Leute sehr sorgfältig aus. Es gibt da einen „Clan“ von etwas abenteurerlustig „Boys“, die sich bereits irgendeine ungefaßliche Handlung zuschulden kommen lassen, aber von Lord Chief Justice unter der Bedingung begnadigt wurden, daß sie sich auf zehn Jahre in unser Korps anwerben lassen. Aus diesen Reihen gehen oft ungewöhnlich verwendbare und tüchtige Leute hervor.“

Wie wurden in einen Saal des ersten Stockwerkes geführt. Er war mit Bücherchränken angefüllt, es standen hohe und breite Pulte umher, auf denen man Karten ausbreiten konnte, in der Mitte stand ein sehr breiter Arbeitstisch. Durch die Glastür erblickte man eine Reihe anderer Säle, die in ähnlicher Art ausgestattet waren. Nach einer Weile erschien der Kommandant. Robinson sprach ihn mit „Captain Grady“ an. Er hatte ihm einige Worte zugerannt und ein Papier überreicht.

„Sehr gut“, sagte der Captain Grady, „ich bin bereits verständig. Ich habe für Unterkunft gesorgt. Die beiden Herren hier“, er wendete sich an meine zwei Begleiter, bekommen ein gemeinsames Zimmer. Was Mr. Brown betrifft, so logiert er allein. Ich werde selbst meine Unterweisung übernehmen.“

Mein Zimmer war eigentlich eine Zelle. Bett, Tisch, zwei Stühle und ein Kleiderstank bildeten das Mobiliar. Anstehend befand sich ein kleines Badezimmer. Man ließ mir kaum Zeit, meine Toilette etwas in Ordnung zu bringen, worauf mich ein Soldat vom Captain Grady rief. Er empfing mich mit auffallender Höflichkeit.

(Fortsetzung folgt.)

Die Abenteuer eines Weltspions

Aus den Papieren eines hohen Aristokraten ausgewählt von Roggers Snowden

Tagblattbibliothek, Steyermühlverlag, Wien I, Wollzeile 20

Gloria hatte sich wirklich reizend herausgestellt, eine duftige weiße Hemdrolle ließ die halbe Büste frei, das üppige Blondhaar flutete über den Rücken. Der Marquis hatte eine Weile mit ihr geplaudert in banalem Ton und hatte ihr dann nachlässig einen Briefumschlag gereicht, aus dem Gloria mit ziemlicher Unversehrtheit zwei Laufendirektive fischte und sie in ihrem Handtäschchen verwahrte. Dann nahm der Marquis eine Art Probe vor, indem Gloria einen wunderwüßigen kleinen Dolch und schärfte ihr ein, daß sie den Hahn mit der linken Hand packen und hochheben müsse, ihm dabei den Hals zudrückend und ihm dann mehrere Wulstschläge in den Leib verlegend, das Tier noch immer hochhalten, bis zu den letzten Todeszuckungen.

Ich sah, daß Gloria sehr aufgeregt und blaß war. Aber dann, während sich der Marquis auf einem Ruhebett ausstreckte, griff er mutig in den Korb, riß den wild um sich schlagenden Hahn heraus, hielt ihn eine Weile hoch, zückte dann den Dolch und stieß ihn dem Tier in die Brust. Aber der Hahn war ungemein kräftig. Er schien nur leicht verwundet zu sein, wehrte sich aus allen Kräften, schlug die Luft mit seinen Flügeln, das Blut aus seiner Wunde spritzte umher, über die Knie der armen Gloria. Noch schlimmer aber war es, daß der Hahn mit seinen scharfen Krallen den reizenden Arm der Dperpreislerin blutig riß, so daß Gloria wie irrsinnig zu Hilfe schrie. Aber trotzdem, wie in einem Kampfe, konnte sie den Griff ihrer Finger nicht lösen, der Hahn wappelte noch immer, Gloria schrie immer lauter, so daß es im Korridor lebendig wurde und endlich fiel sie zu Boden, von einer herbeikommenden Dienerschaft geföhrt, mit Schreien und Röcheln.

Ich hatte zuerst sofort hervorstürzen wollen, aber bereits wurde die Tür aufgeschissen und einige Domefiken drangen in den Salon ein. Das Schauspiel, das sich ihnen bot, mußte sie tief erschrecken. Auf dem Teppich wand sich die schöne Gloria in Krämpfen unter Schreien und Wimmern, ihr Kleid war blutbefleckt, die Haare zerstreut und aufgelöst, ein blutiger Dolch lag neben ihr. Und auf dem Ruhebett lag, anscheinend ganz gleichgültig, ein Herr, aber mit dem starrenden Gesicht und halbverdrehten Augen.

„Ein Mörder! Er wollte sie umbringen“, ah, der Bandit!

Der soll es teuer bezahlen! Man schrie und tobte, stürzte sich auf den Marquis, der wie aus einem Traum zu erwachen schien. Es hagelte Puffe und Hiebe, man schlug wie blindlings auf ihn ein, es wurde eine wilde Balgerei, und ich war mitten unter den Wütenden. Ich bemerkte hier, daß ich schon früher meinen Daumen in Bereitschaft hielt — nämlich einen winzigen Halbmond, schneef, wie ein Rasiermesser, den man durch eine Federborstung in den Daumen klemmt und damit im Nu ein Kleidungsstück durchschneiden kann — das gewöhnliche Werkzeug der „pickpockets“. Es war mir sehr leicht, bei diesem Durcheinander mit zwei Hieben die Brusttasche bloßzulegen und die Dokumente verschwinden zu lassen, denn ich hatte nicht umsonst einige Jahre früher bei einem Taschendiebstahl, einem Meister in seinem Fache, Stunden genommen. Man weiß ja nie, wann man seine Kenntnisse verwerten kann.

Ich überließ Gloria ihrem Schicksal, da ich wußte, daß Fullerton alles aus sich beste regeln würde.

Zehn Minuten später rollte ich in einem Auto gegen Vyon.

Im Flugzeug, das mich bereits erwartete, konnte ich dann die Dokumente einer näheren Prüfung unterziehen. Sie waren zu meinem Erstaunen französisch abgefaßt und betrafen das Verhalten Italiens im Falle eines deutsch-französischen Krieges. Es ging daraus hervor, daß anfänglich Italien nicht nur strikt neutral bleiben würde, sondern seine Grenze gegen Frankreich nicht befestigen und durch Militärs verstärken ließe, so daß Frankreich mehrere Armeekorps, darunter die Kerntuppen der Alpenjäger, sofort nach Norden werfen konnte.

Eine große Zahl von Artikeln befaßten sich mit den Belohnungen an Italien, das beinahe auf die Hälfte der Donaunomarchie und auf einen Teil Serbiens sowie auf Albanien Ansprüche machte.

Ich begriff nun auch, warum es der Downing Street daranlag, diese geheimen Verhandlungen zu kennen. Frankreich hatte da einen Trumpf in der Hand, um gegenüber von Bundesgenossen für sich größere Vorteile herauszuschlagen.

Auf alle Fälle war ich mit dem Ergebnis zufrieden, und auch Captain Robinson war es, als ich ihm am nächsten Morgen die Dokumente einhändigte. Drei Stunden später ließ er mich rufen und händigte mir einen Scheck auf zweitausend Pfund ein. Was Gloria betrifft, so war sie mit dem ausgestandenen Schrecken davongekommen. Die französische Polizei hatte den Marquis verhaftet, ihn nach einer halben Stunde freigelassen, und der Bestohlene schien es verschwiegen zu haben, daß man die Dokumente entwendet hatte. Er fürchtete offenbar einen persönlichen Skandal und eine Vernichtung seiner Karriere, und es ist auch möglich, daß er ein Duplikat dieses Vertrages besaß, mit dem er sich in Rom ausweisen konnte. Auf alle Fälle wurden Gloria und Fullerton gar nicht behelligt, konnten einige Tage später nach Paris zurückkehren, und wir werden ihnen im Laufe der folgenden Begebenheiten noch begegnen. Ich war zufrieden: Mein erster Auftrag war vom Glück begünstigt gewesen!